

der Bibliothekar: wichtiger  
»plus que jamais«

derungen konfrontiert: Genauso, wie man den Bibliothekar früher brauchte, wenn die mit Tinte geschriebene Signatur rechts oben auf der Karteikarte unleserlich geworden war, oder wenn man sich nicht mehr daran erinnerte, wo denn die Bände der »Biographie Annuelle« standen, braucht man ihn heute plus que jamais als Informationsfachmann und »Cicerone« neuen Typs, der uns sicher durch die digitale Unübersichtlichkeit geleitet. Dies halte ich mit Blick gerade auf die Studie-

renden und Nachwuchswissenschaftler für eine zentrale Aufgabe, und dies möchte ich den Bibliotheken sehr ans Herz legen. Du courage!

#### DIE VERFASSERIN

**Prof. Dr. Gudrun Gersmann** ist Direktorin des Deutschen Historischen Instituts in Paris, Hôtel Duret-Chevry, 8 rue du Parc-Royal, FR-75003 Paris, Tel.: +33 (0)1 44 54 23 80, Mail: gudrun.gersmann@dhi-paris.fr

# Kommentar

SVEN FUND

## Kommentar aus Sicht eines Wissenschaftsverlegers

Foto: privat



Sven Fund

Die Debatte um Open Access wurde, zumal in den Geisteswissenschaften, in den vergangenen Jahren mit deutlich ideologischem Ton geführt, und zwar sowohl von Befürwortern dieser Art des Publizierens als auch von ihren Gegnern. Dabei haben beide Seiten die Realität zeitweise selbstbegünstigend verkürzt, ohne zur inhaltlichen Lösung des Problems beizutragen.

Es steht außer Frage, dass Open Access der legitime Versuch der Wissenschaftsförderungs-Community ist, als Reaktion auf die Zeitschriftenkrise der 1990er Jahre den als Preistreibern empfundenen Großverlagen ein alternatives Modell entgegen zu stellen. So wundert es nicht, dass zahlreiche Bibliothekare mit Open Access die Hoffnung verbunden haben, bei bestenfalls stagnierenden Budgets den Preisdruck abzumildern.

Vom Ziel her argumentiert ist zu konstatieren, dass diese Hoffnung sich nicht bewahrheitet hat. Das hat systemische Gründe, insbesondere den, dass der Markt der Wissenschaftspublikationen kein vollständig nach den Gesetzen des freien Wettbewerbs funktionieren ist. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler publizieren nach wie vor in Zeitschriften, die im klassischen Abo-Modell verkauft werden, weil die Publikation dort ein sehr hohes Renommee besitzt und damit überdurchschnittlich positive Effekte für den *tenure track* und die Reputation nach sich zieht. Und auch Änderungen in der Forschungsförderungspolitik, die auf das Publikationsmodell Einfluss haben, zeigen bisher wenig Wirkung auf dieses Verhalten. Ob diese Eingriffe legitim sind, mögen andere beurteilen, die aktuelle Debatte in den USA legt eher nahe, dass der dortige Bundesgesetzgeber sie kritisch sieht.

Verlage müssen sich im Umgang mit Open Access vorwerfen lassen, nicht proaktiv genug auf die Forderungen der Wissenschaftsförderungseinrichtungen reagiert zu haben und dies zum Teil immer noch nicht zu tun. Während in den Naturwissenschaften ein großer Teil der Verlage mittlerweile Open Access auf dem »goldenen« Weg als eine vom Autor finanzierte Publikation in etablierten Zeitschriften bietet, halten sich die geistes- und sozialwissenschaftlichen Verlage, insbesondere im deutschsprachigen Raum, über Gebühr bei diesem Thema zurück. Es wäre begrüßenswert, wenn die Branchenverbände die Initiative ergreifen und die Verlage auf die Wissenschaftsförderungseinrichtungen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zugehen würden und ihnen Modelle für Open Access anbieten würden.

Dass diese Modelle per se nicht den »grünen« Weg des Umsonst-Publizierens meinen können, ist selbstverständlich. Verlage sind Wirtschaftsunternehmen und können nicht nachhaltig Modelle anbieten, die altruistisches Verhalten oder kurzfristige Stiftungsprojekte als Basis haben. Trotzdem stehen sie natürlich in der Pflicht, attraktive Angebote zu machen – und zwar, was Leistungen und Kosten betrifft.

Leider vergessen viele Befürworter von Open Access – auch dies insbesondere im deutschsprachigen Raum –, dass auch der »grüne Weg« Kosten verursacht und mitnichten *for free* zu haben ist. Es sei die These gewagt, dass Verlage kosteneffizienter als eine Forschungseinrichtung ihr Kerngeschäft, das Publizieren, betreiben können. Der Wunsch, alles selber zu machen, ist zwar nachvollziehbar, aber ökonomisch nicht sinnvoll, sondern ein Rückfall aus einer arbeitsteiligen mo-

Verlage sind  
Wirtschaftsunternehmen

deren Gesellschaft ins Mittelalter der Manufakturen. Wissenschaftler sind über- und falsch qualifiziert für solche Tätigkeiten.

Was muss also getan werden, um den fair bezahlten Zugang zu Wissen zu ermöglichen und wo liegen Probleme, die in Zukunft zu lösen sind?

Zunächst müssen Verleger verstehen, dass sie in der sich entwickelnden globalen Wissensgesellschaft eine Rolle spielen, die auch mit Pflichten verbunden ist. Wenn zentrale *stakeholders* innovative Publikations- und Vertriebsmodelle fordern, müssen Verlage diese anbieten, natürlich unter Wahrung ihrer eigenen Interessen.

Umgekehrt scheint es angezeigt, dass sich Forschungsförderung auf eben das beschränkt, nämlich die Förderung der Forschung an sich. Die ursprüngliche Frage von Open Access war doch nicht der Wunsch von Förderungseinrichtungen und Wissenschaftlern, sich noch weiter im Publikationsprozess zu engagieren. Vielmehr ging es in der – meines Erachtens zu Recht – lautstarken Debatte doch um die Frage, inwieweit es legitim sei, dass Verlage dem Wissenschaftssystem Ressourcen in Form von Abonnementkosten entziehen. Die Frage des Leistungsbeitrags von Verlagen und seiner angemessenen Honorierung ist in der Tat zu diskutieren, die Bindung der Antwort an ein Geschäftsmodell wie Open Access greift allerdings deutlich zu kurz.

Problematisch scheint, wenn dann die Wissenschafts-Community dem Ziel des breiten Einsatzes von Open Access näher kommt, die Lösung von Ressourcen-Konflikten im Wissenschaftsmanagement. Bereits heute gibt es in den USA in einzelnen Institu-

tionen Diskussionen zur Mittelverteilung zwischen Open Access und Erwerbungssetats von Bibliotheken. Forschungseinrichtungen werden sich zunehmend fragen müssen, ob sie die Publikationen ihrer Mitarbeiter zahlen wollen oder den ›Rohstoff‹, den diese in Form von Bibliotheksausstattung brauchen. Zudem ist in einem globalen Wissenschaftsbetrieb die finanzielle Förderung von Open Access unter den Bedingungen des öffentlichen Haushaltsrechts sicher eine besondere Herausforderung.

Forschungsförderungseinrichtungen und Verlage stehen gemeinsam, als integrale Bestandteile der Wissenschaftsinfrastruktur, in der Verantwortung, die Publikation von Forschungsergebnissen zu ermöglichen und die effektive und effiziente Verbreitung dieser Ergebnisse sicherzustellen. Open Access anzubieten und diskriminierungsfrei zu finanzieren, sind die beiden Seiten dieser Verpflichtung. Die bisherige Open Access-Debatte ist verengt geführt und übersieht, dass es weitere Aspekte gibt, die den Zugang zu publiziertem Wissen im Angesicht knapper Etats ermöglichen. Die Vermeidung erzwungener *bundles*, bei Zeitschriften wie bei Büchern, das Anbieten flexibler Geschäftsmodelle von der Miete bis zum Kauf und kluge Experimente mit *patron driven acquisition*, die Wissenschaftlern mehr Inhalte verfügbar machen, sind Beispiele dafür.

#### DER VERFASSER

**Dr. Sven Fund** ist Geschäftsführer des Verlags De Gruyter, Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin, Tel: 030 – 260 05-0, Mail: [Sven.fund@degruyter.com](mailto:Sven.fund@degruyter.com)

**innovative Publikations- und Vertriebsmodelle**

**»patron driven acquisition«**